

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 24

Artikel: Der verhinderte Besuch
Autor: Regenass, René / Biedermann, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-606614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der verhinderte Besuch

Von René Regenass

Paul A. war unterwegs in einer fremden Stadt. Das war alles, was man zuletzt, nach seinem Verschwinden, noch von ihm wusste. Ein Aufruf in der Zeitung dieser Stadt brachte keine brauchbaren Hinweise. Einige Personen wollten Paul A. gesehen haben, andere hatten mit ihm gesprochen, als er sich nach dem Weg erkundigte. Aber diese Fährten führten ebenfalls nicht weiter.

Auch in dem Quartier, wo die Strasse lag, die Paul A. offenbar gesucht hatte, wusste niemand etwas Genaues.

Schliesslich wurde die Suchaktion eingestellt. Dies schien um so gerechtfertigter, als sich kein Mensch nach Paul A. erkundigte, ihn niemand vermisste. Dass man über sein Verschwinden überhaupt Bescheid wusste, lag einzig am überquellenden Briefkasten und an den stets geschlossenen Fenstern seiner Wohnung.

Die Wende trat ein, als sich nach Wochen Paul A. auf einem Polizeiposten wieder fand. Er war abgemagert, verwahrlost wie ein Penner. Die Fotos, die er von sich zeigte, machten eine Identifikation kaum mehr möglich. So war man weitgehend auf seine Aussagen angewiesen. Ein Kommissar befragte ihn eindringlich, um zu erfahren, wo sich Paul A. herumgetrieben hatte.

Er erzählte immer wieder die gleiche Geschichte, allerdings mit wenig Erfolg; der Kommissar wollte sie ihm nicht abnehmen. Vielleicht deshalb, weil sie so banal und selbstverständlich war, dass sie schon wieder unglaublich wirkte.

Erst wollte Paul A. gar nicht damit herausrücken. Der Kommissar musste ihm lange zureden, sogar mit Strafe drohen, bis sich Paul A. zu einer Aussage bequeme. Auch das war seltsam, wenn man bedachte, dass sich Paul A. anscheinend nichts hatte zuschulden kommen lassen.

«Beginnen Sie bitte nochmals von vorn», ermunterte ihn der Kommissar nach bald einer Stunde vergeblichen Bemühens. «Und berichten Sie doch endlich der Reihe nach.»

Paul A. begann von neuem, stockend, aber jetzt immerhin einigermaßen zusammenhängend.

«Ich beabsichtigte, einen alten Freund hier in der Stadt zu besuchen. Wir hatten einander aus den Augen verloren, seit Jahren nicht mehr gesehen oder gesprochen. Es war aber abgemacht, dass der Kontakt, was auch immer der eine vom anderen den-

ken mochte, nicht endgültig abgebrochen werden dürfe.»

Paul A. machte eine Pause, hielt die Hände vor das Gesicht.

«Weiter», ermahnte ihn der Kommissar, «wir sind erst am Anfang.»

Nach einigen Minuten fuhr Paul A. fort. «Ich hatte die Adresse meines Freundes, wusste aber nicht, ob sie noch stimmte. Im Telefonbuch fand ich seinen Namen nicht mehr. So fährst du eben hin, sagte ich mir, und wenn er nicht mehr dort wohnt, kann dir vielleicht ein Nachbar Auskunft geben. Ich muss anfügen, dass ich ihn an dieser Adresse noch nie besucht hatte.»

Wieder schwieg Paul A., wischte sich mit der Hand über die Stirn, als müsse er bestimmte Gedanken verschweigen. Oder wollte er seinem Gedächtnis nachhelfen?

Erneut drängte der Kommissar.

«Ja, ja», sagte Paul A.

«Leider hatte ich nur wenig Geld mitgenommen.»

«Nein, nicht schon wieder das mit dem Geld», unterbrach ihn der Kommissar.

«Dann eben nicht.»

Mit dem Zug kam ich gegen drei Uhr nachmittags an. Die Stadt war mir fremd, ich war nur einmal als Kind mit meinen Eltern kurz hier gewesen. Es herrschte schönes Wetter, darum wollte ich zu Fuss zur besagten Strasse. Gleich auf dem Bahnhofplatz fragte ich einen jüngeren Mann.»

«Und?» trieb der Kommissar den schleppend erzählenden Paul A. an.

«Er sei nicht von hier, sagte mir der junge Mann. Ein älterer Herr, den ich danach ansprach, kannte wenigstens das Quartier, wo sich die Strasse befinden musste. Er wies mir auch die Richtung, die einzuschlagen war.

Also machte ich mich auf den Weg.

Das Quartier war weiter entfernt, als ich angenommen hatte. Oder ich hatte mich in der Grösse der Stadt getäuscht.»

«Wie lange gingen Sie?» fragte der Kommissar.

«Nach rund einer halben Stunde erkundigte ich mich bei einer Frau. Oh, da sind Sie aber falsch, sagte sie. Das Quartier liegt gerade entgegengesetzt. Doch schon nach kurzer Zeit zweifelte ich an der Richtigkeit der Auskunft. Ich näherte mich mehr und mehr dem Zentrum der Stadt, und das dünkte mich merkwürdig.

Um diesmal sicher zu sein, begab ich

mich in ein Postgebäude, stellte mich in die Schlange vor einem Schalter. Die junge Frau war überrascht, dass ich mich nach einer Strasse erkundigte. Nachdem sie sich gefasst hatte, schüttelte sie den Kopf und sagte, dass sie auswärts wohne, hier nicht bekannt sei. Ich drehte mich um und sah fragend in die Gesichter der Leute, die hinter mir warteten.

Bis auf zwei schwiegen alle, einer empfahl mir einen anderen Schalter, der andere nannte mir die Nummer der Strassenbahn, die mich zum Ziel brächte.

Ich verzichtete darauf, mich nochmals vor einem Schalter anzustellen. Draussen begab ich mich zur Haltestelle der Strassenbahn. Sicherheitshalber fragte ich, noch bevor ich eingestiegen war, den Tramführer, ob dies die richtige Linie sei. Er blickte mich forschend an, erwiderte knapp, dass es seiner Meinung nach diese Strasse gar nicht gebe. Ein Mann hörte das kurze Gespräch mit, sagte mir höflich, ich müsse nicht die acht, sondern die zehn nehmen. Damit würde ich sehr nahe zu der gesuchten Strasse gelangen.

Der Mann schien sich auszukennen und wirkte vertrauenerweckend. So fuhr ich mit der Nummer zehn, ohne mich ein weiteres Mal zu vergewissern.

Als die Strassenbahn die Innenstadt durchquert hatte, erreichte sie einen Vorort, dann folgte ein noch unbebautes Gebiet, darauf kam wieder eine Siedlung. Schliesslich hielt die Strassenbahn bei einem Platz, ich wähnte mich angekommen. Durch den Lautsprecher vernahm ich, dass es die Endstation war.

Der Tramführer lachte, als ich den Namen der Strasse nannte.

Da sind Sie aber ganz verkehrt, sagte er. Fahren Sie zurück in die Innenstadt und steigen Sie um in die Nummer drei.

Das tat ich.

Bevor ich jedoch in den nächsten Tramkurs mit dieser Nummer stieg, ging ich zum Kiosk. Die Frau wird sich gewiss auskennen, sagte ich mir. Und ich hatte recht.

Wer hat denn das gesagt? rief sie erstaunt. Nicht die Nummer drei, die sieben!

Sind Sie auch ganz sicher? fragte ich.

Aber ich bitte Sie, sagte sie entrüstet, ich bin in dieser Stadt aufgewachsen.

Obwohl sie gekränkt war, fügte sie freundlich hinzu: Steigen Sie an der achten Haltestelle von hier aus.

Der Rat dieser Frau schien sich als richtig zu erweisen.

Beim Verlassen der Strassenbahn an der bezeichneten Haltestelle konnte mir ein Schüler den weiteren Weg beschreiben.

Ich folgte seinen Angaben, durchschritt stille, kurze Strässchen mit lauter Einfamilienhäusern, was mich unsicher machte. Mein Freund wohnte kaum in einer so vornehmen Gegend.»

Paul A. lachte unvermittelt.

«Was gibt's zu lachen?» wollte der Kommissar wissen.

«Nichts», sagte Paul A. «Oder doch: Die ganze Sache kommt mir im nachhinein bloss noch komisch vor.»

«Für Sie vielleicht», erwiderte der Kommissar. «Aber kommen wir endlich zum Schluss. Soviel ich weiss, läuteten Sie an einer Haustür.»

«Ja. Ich las das Strassenschild, und es war zu meinem Erstaunen die Strasse, in der mein Freund wohnte. Ich fand rasch das Haus – und klingelte. Es öffnete eine hübsche Frau. Ich erklärte ihr den Grund meines Erscheinens.

Da hat nie ein Mann mit einem solchen Namen gewohnt, sagte sie. Das ist ein Irrtum. Ich zeigte ihr das Fetzen Papier, worauf die Adresse stand. Die Frau überlegte.

Jetzt verstehe ich, sagte sie dann. Es gibt noch eine Strasse mit diesem Namen, aber ausserhalb der Stadt, in einem Vorort. Hin und wieder gibt es diese Verwechslung.

Enttäuscht und müde ging ich zurück zur Tramhaltestelle. Als ich den Fahrschein lösen wollte, bemerkte ich zu meinem Schrecken, dass ich vergessen hatte, genügend Geld mitzunehmen. Es reichte gerade noch, um in den von der Frau genann-

ten Vorort zu fahren. Inzwischen war es Abend geworden. Die Strasse war leicht zu finden, ebenso das Haus. Doch auch dort wollte niemand meinen Freund kennen. Ich wanderte weiter bis zu den letzten Häusern und bis zum nicht fernen Waldrand. Dort legte ich mich unter einen Baum.»

Das stimmt aber nicht mit Ihren früheren Aussagen überein», unterbrach der Kommissar. «Sie erzählten, dass Sie sich nachts auf die Bank im Wartehäuschen der Strassenbahn gelegt hätten. Jedenfalls wurden Sie von der Polizei dort aufgegriffen und mitgenommen, weil Sie keine Papiere bei sich trugen.»

«Meinetwegen», sagte Paul A., «es kann auch so gewesen sein. Darf ich nun gehen?»

hen, warum wir Ihnen nicht glauben?»

«Fragen Sie doch den Bahnbeamten meines Heimatortes, wo ich die Fahrkarte gelöst habe.»

«Haben wir. Der vermag sich nicht zu erinnern.»

«Dann bezahle ich die Rückfahrt eben zweimal.»

«Ohne Geld?»

«Sobald ich zu Hause bin.»

«Aber Sie kommen nicht ohne Fahrkarte nach Hause. Das werde ich verhindern.»

«Sie meinen, ich muss in Haft bleiben?»

«Ja, bis Sie sich das nötige Geld beschafft haben.»

«Ich habe niemanden, der mir aushelfen könnte.»

«Das ist nicht meine Sorge», sagte der Kommissar.



CHRISTOPH BIEDERMANN

«Nein», sagte der Kommissar. «Ihr Freund ist nämlich vor ein paar Jahren gestorben, und zwar unter nie geklärten Umständen.»

«Das kann nicht wahr sein! Und warum sagen Sie mir das erst jetzt?»

«Ich war mir nicht im klaren, ob Sie das verheimlichten. Und ich bin noch immer nicht sicher, ob Sie es nicht wussten.»

«Nein, ich hatte keine Ahnung», schrie Paul A. «Lassen Sie mich endlich nach Hause.»

«Wie denn?» sagte schnippisch der Kommissar. «Sie haben ja keine Fahrkarte für die Eisenbahn.»

«Das stimmt nicht!»

«Dann zeigen Sie her.»

Paul A. wühlte in allen Taschen, fand keine Fahrkarte.

«Dann haben Sie sie mir abgenommen!»

«Bestimmt nicht. Sie müssen schon schwarz hierhergefahren sein. Können Sie nun verste-